

die Bemühungen der Bischöfe zurückgeht und nicht eher ein kulturelles Phänomen ist, insofern, als nun in der Kirche andere Gesellschaftsschichten den Ton angeben, die den Anschauungen – die im breiten Volk weiter herrschten – fremd gegenüber standen? Die Vorliebe für Themen aus der apokalyptischen Gedankenwelt (S. 77) ist kaum ein Anzeichen für eine endzeitliche Stimmung; wählte man die Themen, weil sie geeignet erschienen, um die Glorie und den Triumph des Herrn zu schildern?

Genug der Fragen; auch die Einwände wollen als Fragen verstanden sein. Es ist nicht das geringste Verdienst von Theodor Klausers gedankenvollen Darlegungen, auf Probleme aufmerksam gemacht zu haben, die bisher vernachlässigt worden sind und deren Beantwortung für das Verständnis der frühen christlichen Kunst ungemain wichtig ist.

Tübingen

Hans-Dietrich Altendorf

J. Stevenson (Hrsg.): *Creeds, Councils, and Controversies. Documents Illustrative of the History of the Church A. D. 337–461*, London (S. P. C. K.) 1966. XIX, 390 S., 2 Karten, geb.

„Britannia, du hast es besser!“ Zu dem reichen Sortiment an praktischen Hilfsmitteln zum Studium der alten Kirchen-, Dogmen- und Symbolgeschichte, das die englische Kirchengeschichtswissenschaft ihren Studenten bereitgestellt hat und zu dem es hierzulande noch immer wenig Vergleichbares gibt, gesellte sich jüngst auch wieder ein zweibändiges Quellenwerk, herausgegeben von J. Stevenson unter Verwendung vorliegender bewährter Übersetzungen und dazu bestimmt, die Nachfolge der im englischen Sprachbereich vielbenutzten Textsammlung von J. B. Kidd, „Documents Illustrative to the History of the Church“ (vol. I/II, London: S. P. C. K., 1920. 1923), anzutreten. Fand schon der erste Band dieser Neubearbeitung¹ verdientermaßen eine weithin günstige Aufnahme,² so läßt sich erst recht von dem hier anzuzeigenden zweiten Band, der der wechselvollen Geschichte der Kirche in nachkonstantinischer Zeit bis zum Tode Papst Leos des Großen gewidmet ist, in wesentlichen nur Rühmliches sagen. Der Herausgeber hat sichtlich aus der Kritik gelernt und in diesem Band auf die Textgestaltung noch mehr Sorgfalt verwendet; kaum eine der ihm vorliegenden Übersetzungen ging ohne Änderung in seine Sammlung ein. So treten die Vorzüge dieser Neubearbeitung gegenüber Kidds „Documents“ in ein noch helleres Licht. Sie liegen darin, daß Stevenson sein Quellenmaterial in aller Regel chronologisch angeordnet hat, so daß es möglich ist, die einzelnen mit den Worten der Alten berichteten Ereignisse in ihren jeweiligen geschichtlichen Zusammenhängen zu betrachten. Ferner hat er sich von dem Vorbild des vor allem dogmatischen Interessen dienenden „Enchiridion Patristicum“, dem Kidds Quellenwerk noch weitgehend verhaftet war, ganz gelöst und stattdessen ein umfassend

zuschreiben, was vielmehr Ausdruck der Stimmung ist, die in den Kreisen herrschte, zu denen die Käufer der Passionsarkophage gehört haben werden. Die Auffassung des Kreuzes als eines Siegeszeichens sollte man nicht auf die sogenannten Hoftheologen zurückführen; die Initiative muß von Konstantin selbst ausgegangen sein. In Eusebs Vita Constantini I, 31 eine Interpolation zu vermuten, wie es auf S. 32 und 66 geschieht, ist verfehlt. Daß die Gestalt des Passionsarkophages, wie sie in dem Exemplar Lateran Nr. 171 (Wilpert, Taf. 146,3) vertreten ist, an den Anfang der Entwicklung gehöre, darf man mit H. v. Campenhausen bestreiten (Die Passionsarkophage, Marburg 1929 (Sonderdruck aus dem Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 5), S. 28 ff.)

Nebenbei zu S. 10, Anm. 26: Die Inschrift des Sarkophags des Gorgonius steht CIL 9, 5897.

¹ J. Stevenson. A New Eusebius. Documents Illustrative of the History of the Church to A. D. 337, London: S. P. C. K. 1957. XIX, 427 S.

² Vgl. die Besprechungen von H. Bettenson in: Journal of theological studies, 1958, S. 414; R. Mols in: Nouvelle revue théologique, 1958, S. 767 f.; W. den Boer in: Vigiliae Christianae, 1960, 128 u. a. m.

informierendes kirchengeschichtliches Lesebuch geschaffen, dessen Benutzbarkeit er dadurch erleichterte, daß er den einzelnen aus den alten Kirchen- und Profanhistorikern, aus Väterschriften, Synodalakten und kaiserlichen Religionsgesetzen ausgewählten Texten, wo es nötig schien, kurze geschichtliche Einführungen voraussichtliche und den Anmerkungsapparat gegenüber Kidd beträchtlich ausbaute, ohne jedoch die Zielsetzung des für einen breiteren Leserkreis bestimmten Werkes aus den Augen zu verlieren. Außerdem sind dem Band wieder eine nützliche Karte, informative Erläuterungen zu den benutzten antiken Quellen, eine chronologische Tabelle und ein verlässlicher Index beigegeben.

Gewiß ließe es sich mit dem Herausgeber darüber streiten, ob die Auswahl im einen oder anderen Fall nicht anders hätte ausfallen sollen. Doch wäre dieser Streit wohl angesichts der Vielfalt und Komplexität der aus dem vierten und fünften Jahrhundert zur Verfügung stehenden Quellen müßig. Im großen und ganzen wird man ihm nur bescheinigen können, daß er bei der Auswahl seiner Texte eine glückliche Hand hatte und daß seine Sammlung geeignet ist, ein farbiges Bild von jener geschichtlichen Epoche zu vermitteln, die nicht nur das „goldene Zeitalter“ der Patriistik war, sondern auch einen in einem Meer von Blut und Tränen sich vollziehenden Zeitenumbruch umspannte.

Göttingen

A. M. Ritter

Ernst Dassmann: Die Frömmigkeit des Kirchenvaters Ambrosius von Mailand. Quellen und Entfaltungen. (= Münsterische Beiträge zur Theologie 29), Münster i. W. (Aschendorff) 1965. XII, 318 S., geb. DM 49.-.

Die Bedeutung des Ambrosius wird mit Recht in seiner kirchenpolitischen Wirksamkeit gesehen. Dabei wird das Urteil über manche seiner Aktionen von den Motiven abhängig sein, die, soweit sie für uns erkennbar sind, sein Handeln leiteten. Dassmann sieht hier eine Lücke in der bisherigen Ambrosiusforschung – sie hat die Seelsorge und die Frömmigkeit, welche diese Seelsorge trägt, als treibende Kraft des ambrosianischen Wirkens bisher nicht umfassend gewürdigt. Dies zu leisten, ist das Ziel der zu besprechenden Arbeit, die als Dissertation der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster vorgelegen hat.

Der Verf. stellt eine Entwicklung der ambrosianischen Frömmigkeit fest, die erkennbar wird, wenn man die chronologische Folge der Schriften beachtet. Die zeitliche Grenze zwischen der frühen und der späten Periode liegt in den Jahren 385/87, also in der Zeit, da Augustin den Ambrosius hörte. Für den Übergang zur Spätperiode des Ambrosius sind bezeichnend: die Hinwendung zu Origenes, die „Entdeckung“ des Reichtums der Hoheliedexegeese und die Auseinandersetzung mit dem Neuplatonismus. Als Schriften der Übergangsperiode betrachtet Dassmann *De Jacob et vita beata* (386/88) und *De interpellatione Job et David* (383/94). In vorsichtiger Form möchte er das Kriterium des Frömmigkeitstypus auch für die bekanntlich recht schwierige Chronologie der Ambrosiusschriften verwenden.

Frömmigkeit ist ein schwer faßbarer Begriff, und der Verfasser hat es unterlassen, den Leser darüber zu unterrichten, von welchen Gesichtspunkten aus er den Stoff auswählt, der die Frömmigkeit des Ambrosius illustrieren soll. Auf S. 94 wird zwar eine Definition gegeben: „Man könnte Frömmigkeit im umfassenden Sinne definieren als Antwort des Menschen in Gesinnung und Handeln auf seine Gottesvorstellung.“ Die Anlage des Buches ist jedoch nicht in erkennbarer Form an dieser Definition oder einer Überlegung darüber, wie Frömmigkeit abzugrenzen sei, orientiert – was der historisch-genetischen Methode durchaus nicht widersprechen würde –, sondern geht von einem auch beim Leser vorausgesetzten „Gefühl“ für das, was Frömmigkeit sei, aus. Der „Pferdefuß“ des Verschwimmens von Lebensgefühl und Frömmigkeit kommt hier zum Vorschein. So setzt das 1. Kapitel im Grunde beim spätantiken Lebensgefühl des Ambrosius ein, das sich aus der *misera conditio hominis* dem *splendor sapientiae* entgegenstreckt, wobei die Telos- und Tugendlehre der antiken Philosophie die Staffage abgibt. Unter dem Einfluß des Philo Alexandrinus (Neuplatonisches ist davon in den Frühschriften nicht sicher abzusetzen)